

Da ist was am Köcheln

Ein DJ hat auf dem Bürgersteig sein Musikpult aufgebaut. Der warme Wind vom Meer weht den Sound durch die Rue Arménie, die an diesem Sonntag für den Verkehr gesperrt ist. Trödler und Ökobauern haben ihre Stände aufgebaut, man sieht verspiegelte Sonnenbrillen, Männer mit Dreitagebärten, Frauen mit korallrot angelegten Lippen, Golden Retrievers, Kinderwagen.

Die Fotos, die davon später auf Facebook landen, könnten ein Straßenszenario in Brooklyn oder Paris zeigen. Es ist aber das Viertel Mar Mikhael im Osten Beiruts, einer Stadt im Sog des syrischen Bürgerkriegs. Gut aussehen, selbst dann, wenn die Aussichten düster sind: das macht den Beirutern so schnell keiner nach.

Neunzig Kilometer Luftlinie sind es bis nach Damaskus. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht syrische Geschosse auf libanesischen Boden landen. Das Schicksal des Libanon ist untrennbar mit dem des größeren und mächtigeren Nachbarn verbunden, historisch und politisch. Dazu kommen die Gegensätze in der eigenen Gesellschaft, bedingt durch die verschiedenen Religionen und sozialen Schichten. Der Krieg in Syrien lässt diese sozialen Sollbruchstellen wieder brutal zu Tage treten.

Doch Beiruts junge Kreative in Mar Mikhael sind wild entschlossen, sich nicht unterkriegen zu lassen. „Make food, not war“ – das ist Kamal Mouzawaks Motto. Der Gastronom, Jahrgang 1969, war einer der Ersten, der das etwas verstaubte, christliche Wohnviertel entdeckte und eine alte Garage am Ende der Rue Arménie zu einem der angesagtesten Restaurants der Stadt umbaute. Unter Industrielampen stehen Holztische, man sitzt auf Bänken oder alten Kaffeehausstühlen, an den Wänden hängt Kunst.

„Tawlet – Tisch“, hat Mouzawak sein Lokal genannt. Seit dem frühen Morgen klappern in Mouzawaks Küche die Töpfe. Auf weißen Platten türmen sich Linsen- und Rote-Bete-Salat. Bulgur-Bällchen, gefüllt mit Zwiebeln und Granatapfelkernen, oder fein gewickelte Kohlblätter. Jeden Tag lädt Mouzawak eine andere Köchin ein. Christinnen, Sunnitinnen, Schiitinnen oder Drusinnen. Hausfrauen aus dem „Mont Liban“ im Norden, von der Küste, aus der Bekaa-Ebene oder ganz aus dem Süden. Jede kredenzt die Spezialitäten der eigenen Region. „Dafür, dass der Libanon ein sehr kleines Land ist, ist die Vielfalt der Küche ein Wahnsinn“, sagt Mouzawak. Und diese Vielfalt solle ein Land nicht spalten – man müsse sie feiern.

Der Wirt war sechs Jahre alt, als im Libanon der Bürgerkrieg begann. Als 1990 endlich die Waffen schwiegen, fuhr er los und durchquerte sein Heimatland, von dem er bislang keine Ahnung hatte. Er schüttelte Menschen die Hände, von denen es immer hieß, sie seien Feinde. Und, noch viel wichtiger: Er aß mit ihnen.

Man sieht ihm die stille Freude an, wenn seine Gäste sich die Gläser mit Wein aus Keltereien in der Bekaa-Ebene oder mit hausgemachter Zitronenlimonade füllen. Wenn die Hungerigen Gerichte aus Gegenden des eigenen Landes

Beirut befindet sich im Sog des syrischen Bürgerkriegs. Doch die junge libanesische Szene will sich nicht unterkriegen lassen. Sie feiert, fotografiert und kocht gegen die Krise. Ihre Devise: „Make food, not war“



Das alte Beirut, dokumentiert von der Fotokünstlerin Elsie Haddad



„Zwischen den Akten“ heißt das Fotoprojekt.



Es widmet sich der alltäglichen Melancholie des Verschwindens.

kosten, in die sie vielleicht noch nie einen Fuß gesetzt haben. Denn das ist eine Folge des langen Bürgerkriegs: Besonders in Beirut sind die Menschen einander noch immer fremd, auch wenn sie nur ein paar hundert Meter voneinander entfernt wohnen. Und sie haben kaum Gelegenheit, die verlorene Zeit wiedergutzumachen – so rasant verändert sich ihre Stadt.

Wenn man aus dem „Tawlet“ auf die Rue Arménie in Mar Mikhael tritt, hört man es hinter Bauzäunen klopfen, bohren und krachen. In die Jahre gekommene osmanische Villen und prächtige Mandatszeithäuser, einst Beiruts Stolz, werden von Abrissbirnen zerrümmert. An ihrer Stelle entstehen Apartment-Hochhäuser aus Beton und Glas. Alteingesessene Ladenbesitzer können die explodieren

renden Mieten nicht mehr zahlen, H&M, Zara oder Starbucks ziehen ein, wie überall auf der Welt.

„In Beirut ist immer etwas los, es gibt so viel zu dokumentieren. Andererseits kommt es mir vor, als sei die Stadt wie von Sinnen. Die urbane Elite jagt dem Traum einer supermodernen Stadt hinterher“, sagt die 31 Jahre alte Fotografin und Künstlerin Elsie Haddad. So, als würde schon alles irgendwie gutgehen, wenn man nur schnell genug voranmacht.

Haddad steht etwas schüchtern im „Plan Bey“, einer Galerie in Mar Mikhael, und stellt ihre neuen Fotoarbeiten vor. Im kleinen, hell erleuchteten Ausstellungsraum wird Wein ausgeschenkt. Junge Beiruter sind gekommen, um das zu tun, was in Europa eher den Älteren vorbehalten ist: einen nostalgischen Blick zurückzuwerfen.

So wie Mouzawak die alten Kochtraditionen hochhält, so zeigt Haddad auf ihren Fotos die untergehende Welt derjenigen, die im Beirut von heute nurmehr Randfiguren sind. Schneider, Friseur oder Spielhallenbesitzer, deren Läden dem Boom zum Opfer fallen. „Entr'Actes“, zwischen den Akten, hat Haddad ihren Bilder-Essay genannt. Die Fotos zeigen Ladenbesitzer, Theken, Gasträume. Vergilbte Ecken, Risse in den Wänden, die ganz alltägliche Melancholie des Verschwindens.

Die 33 Jahre alte Autorin Carole Corm, die aus einer alteingesessenen Beiruter Familie stammt, kennt dieses Gefühl. Doch sie ist nicht fatalistisch. Wir sprechen per Skype, Corm pendelt zwischen Beirut und London. „Ja, wir Libanesen sind ganz versessen darauf, uns immer wieder neu zu erfinden. Wir wollen das Neueste und Schickste. Niemand denkt langfristig. Aber genau das Schnelllebige macht Beiruts Charme aus“, sagt sie. Das negative Beirut-Image aus dem Krieg, das sich ins westliche Gedächtnis gebrannt hat, nervt sie, wie die meisten Libanesen ihrer Generation. Corm hat einen 325 Seiten starken Reiseführer geschrieben: „Beirut – A Guide to the City“, ein Plädoyer für die Entdeckungslust.

Corm führt durch die lebendige junge Kunst-, Design- und Musikszene, über die schicken Flaniermeilen von Downtown, nimmt den Leser mit in die engen Gassen des armenischen Viertels Bourj Hammoud. Sie führt den Besucher zurück in Beiruts goldene Jahre, die 50er und 60er, als sich auf dem Sonnendeck des legendären Hotels „Saint George“ der internationale Jetset die Drinks servieren ließ. Die Stimmung im Land war damals angespannt, die Lage in der Region explosiv. „Doch in Beirut fröhnte, wer es sich leisten konnte, dem Dolce Vita und verschloss lieber die Augen“, sagt Corm. Wer dieser Tage durch Beirut streift, wird das Gefühl nicht los: Sie machen es heute wieder so.

EVA LEHNEN

„Tawlet“, Montag-Freitag 13-16 Uhr, samstags 12-16 Uhr, www.soukeltaweb.com. Carole Corms englischsprachiger Stadtführer Beirut ist über www.daryapress.com zu bestellen, Elsie Haddads Fotobuch über „Berlin Beirut Multiples“, www.bbmultiples.com. Das Auswärtige Amt warnt davor, in bestimmte Teile des Libanon zu reisen, Beirut gehört nicht dazu. Mehr Informationen unter www.auswaertiges-amt.de

Schutt und Asche

Der Bürgerkrieg bedroht auch Syriens Kulturschätze

Oben an dem kleinen Platz vor der Zitadelle, dort wo die Hawl-al-Qala-Straße einen Knick macht und dann zur Großen Moschee abbiegt, war einst einer der schönsten Orte Aleppos. In den Cafés saßen die Einheimischen, tranken Tee und rauchten Wasserpfeife. Vor dem riesigen Torbau beobachteten sie Touristengruppen, die sich für den Besuch eines der ältesten Kulturdenkmäler Syriens formierten. Doch nichts ist mehr, wie es einmal war. Heute verschanzen sich bewaffnete Gangs in den Überresten der Gebäude, Panzerrollen durch die Straßen der Stadt. Die berühmte Zitadelle, für deren Erhalt sich seit 1993 auch die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), früherer GTZ, einsetzte: in Trümmern. Das 900 Jahre alte Minarett der Omayyaden-Moschee: zerbombt. Der Basar, mit zwölf Kilometern ein der größte des Orients: 2012 ausgebrannt.

Noch vor wenigen Jahren lockte Syrien Besucher aus der ganzen Welt mit Kulturschätzen aus mehr als fünf Jahrtausenden an. Aramäer, Griechen, Römer, Byzantiner, Perser, Omayyaden, Kreuzritter und Osmanen hinterließen im Land ihre Spuren. Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 2000 eröffnete Präsident Baschar al Assad Syrien langsam für den Tourismus, veranstaltete ein „Seidenstraßenfestival“, um die jahrtausendealte Geschichte seines Landes zu würdigen, und ließ antike Schätze restaurieren. Doch viele davon sind heute kaum noch wiederzuerkennen. „Einige der Zerstörungen sind irreversibel“, sagt Karim Hendili, bei der Unesco verantwortlich für die Welterbestätten im arabischen Raum. Insgesamt sechs Orte hat Syrien auf der Unesco-Liste. Alle sind beschädigt worden. Vor allem die Altstadt von Aleppo hat wegen ihrer strategischen Lage große Schäden erlitten. „Die Kontrolle über das wirtschaftliche Zentrum Syriens ist für alle Kriegsparteien essentiell“, sagt Hendili.

Angesichts des menschlichen Leids stand der Schutz der syrischen Kulturgüter lange Zeit im Hintergrund, doch jetzt wird nach und nach das Ausmaß der Zerstörung deutlich. Bereits im Juni setzte die Unesco alle sechs Welterbestätten auf die Liste der gefährdeten Objekte. Viele der Kulturdenkmäler wurden danach weiter beschädigt: Die fast 1000 Jahre alte Kreuzritterburg Krak des Chevaliers, ebenfalls Welterbe, soll der Freien Syrischen Armee als Unterschlupf gedient haben. Am 18. August wurde sie mehrfach von Bomben der Regierungstruppen getroffen. Die sagenumwobene Stadt Palmyra in der syrischen Wüste, in der einst Königin Zenobia herrschte, wurde mit Mörsergranaten beschossen. Splitterereinschläge an den Säulen des Baal-Tempels zeugen davon.

Doch das weitaus größere Problem als die Zerstörungen an Gebäuden sind Raubgrabungen. Seit einigen Monaten registrieren die Unesco und der Internationale Museumsrat (ICOM) verstärkte Kulturdiebstähle. Ganze Banden plündern historische Stätten. In

der antiken Stadt Apamea im Orontes-Tal ist das komplette Grabungsfeld mit illegalen Grabungslöchern übersät. Satellitenbilder zeigen eine Kraterlandschaft wie auf dem Mond. Erst Ende September hat der Internationale Museumsrat, der sich den Schutz kulturellen Erbes und die Bekämpfung des illegalen Handels zur Aufgabe gemacht hat, in New York eine Rote Liste der bedrohten syrischen Kulturgüter vorgestellt. Darauf stehen Vasen, Mosaik und Tonfiguren aus allen Epochen der Geschichte Syriens.

„Zwar sind zu Beginn des Bürgerkriegs viele Museen geräumt und die Bestände gesichert wor-

Internationalen Museumsrats. Dennoch gelangen immer wieder gestohlene Gegenstände an zahlungskräftige Käufer im Ausland.

Insgesamt 13 Rote Listen hat der Museumsrat seit dem Jahr 2000 veröffentlicht, unter anderem für den Irak, Afghanistan, Kolumbien und Haiti. Immerhin konnte die französische Polizei 2012 mit deren Hilfe 13 teilweise mehr als 4000 Jahre alte Tontafeln an den Irak zurückgeben. Vor einigen Jahren bereits identifizierte Scotland Yard anhand der Roten Liste für bedrohte afghanische Kulturgüter am Flughafen Heathrow 1500 archaische Fundstücke mit einem Gesamtgewicht von 3,4 Tonnen und sandte



Die Sonne ist Zeuge: Tetrapylonen in Palmyra, Syrien.

Foto: AFP

den“, sagt Dr. Thomas Schuler, Vorsitzender der Disaster Relief Task Force (DRTF) des Internationalen Museumsrats. Einige Museen wie die in Apamea und Dura Europos seien aber komplett geplündert worden. Weitere spektakuläre Diebstähle habe es in Homs und Ragga gegeben. „Zum Teil ist das Gelegenheitskriminalität, zum Teil wird das Geld auch zur Finanzierung des Krieges verwendet.“ Seine DRTF setzt sich aus Museumsexperten verschiedener Länder zusammen. Sie kümmern sich bei Naturkatastrophen und kriegerischen Auseinandersetzungen ehrenamtlich um bedrohte und geschädigte Kulturgüter. Seit der Gründung 2005 hatte die Organisation mit mehr als 30 Katastrophen und Kriegen zu tun. Der in Syrien zählt zu den schlimmsten.

Es sind schwierige Zeiten für das syrische Kulturerbe, denn wegen seiner großen Vielfalt ist es auf den Märkten sehr gefragt. Von der Roten Liste hat der Museumsrat 8000 Kopien auf Englisch, Arabisch, Französisch und Deutsch weltweit an Polizei- und Zollbehörden, Museen, Auktionshäuser und Händler verbreitet. Das soll helfen, illegal gehandelte Objekte aus Syrien besser zu erkennen. „Weil ihre Herkunft nicht immer geklärt werden kann, setzen wir uns für einen totalen Stopp von Käufen solcher Objekte ein“, sagt Hans-Martin Hinz, Präsident des

sie zurück nach Kabul. Gemeinsam mit der Kulturgutschutz-Dachorganisation Blue Shield wirkt der Museumsrat auch an der Erstellung einer sogenannten „No Strike List“ mit, die seit 2011 der Nato zur Verfügung gestellt wird. Diese enthält die Koordinaten bedeutsamer Kulturdenkmäler. „Das war im Fall Libyen ein sehr effizientes Instrument“, sagt Thomas Schuler. „Trotz vieler hundert Luftangriffe kam unseres Wissens nach kein einziges Kulturobjekt zu Schaden.“

Es fällt schwer, bei all dem menschlichen Leid an Kulturgüter zu denken. Doch viele Experten sind davon überzeugt, dass deren Erhalt beinahe so wichtig ist wie die Rettung von Menschenleben. Das kulturelle Erbe sei untrennbar mit den Menschen verbunden, heißt es bei der Unesco. „Wenn Kulturgut in einem vom Krieg betroffenen Land Schaden nimmt, kann das bedeutende Auswirkungen auf das kollektive Gedächtnis der gesamten Bevölkerung haben“, sagt auch Museumsrat-Präsident Hans-Martin Hinz. Der Erhalt des Erbes sei ein entscheidender Faktor, um den kulturellen Wohlstand eines Landes zu schützen, seine Offenheit gegenüber der Welt zu wahren und um den Tourismus zu fördern. „Und der ist unerlässlich für den potentiellen Wiederaufbau.“

FABIAN VON POSER

Das Auswärtige Amt warnt vor Reisen nach Syrien: www.auswaertigesamt.de

Fortsetzung von Seite V1

Rituale in Arizona

Dennoch stehen Kostproben eines spirituellen Lebens hoch im Kurs, und nicht nur angesichts der Gewinnmargen ist die Grenze zur Scharlatanerie bei freihändig operierenden „Heilern“, wie sie in der Gegend um Sedona oft zu finden sind, schnell überschritten. Schon mehrfach sind Menschen hier bei den schlecht abgekupferten Heilungsritualen selbsternannter Schamanen verletzt worden, 2009 bekam die kommerzielle Verwertung von Versatzstücken indigener Kulturen einen besonders bitteren Geschmack, als drei Teilnehmer eines fünftägigen Seminars zu Tode kamen, nachdem der Motivationsguru James Arthur Ray sie zum Ausharren in einer selbstgebastelten „Schwitzhütte“ anhält. Indianerverbände reagierten mit Entsetzen und Wut, dass

ihre Kultur einmal mehr missbraucht wird – zumal es tabu ist, für Heilungszeremonien Geld zu verlangen.

„Neunzig Prozent der Schwitzhütten-Veranstalter in Sedona sind selbsternannte Propheten, die aus einer heiligen Tradition Kapital schlagen und sie damit entweihen“, sagt RJ Joseph. Joseph ist Cree-Indianer aus der kanadischen Provinz Alberta und baute mit Bob Bear das „Native American Program“ im „Mii Amo“ auf. „Was da betrieben wurde“, sagt er, „ist die Illusion von Spiritualität.“ In einer authentischen Schwitzhütte geht es um die Erde, um die Schöpfung, nicht um persönlichen Vorteil, sagt Rod Bearcloud Berry vom Stamm der Ni-U-Kon-Ska in Oklahoma, der seit zwanzig Jahren in Sedona lebt.

In Rimrock, eine halbe Autostunde von Sedona entfernt, hält Mario Blackwolf eine traditionelle Schwitzhütte ab. Sein Haus, in dessen Garten ein mit Decken überzogener Weidenzweig-Rundbau steht, liegt auf den kargen Mesas der Hochwüste, auf denen bis heute Spuren uralter Kulturen zu finden sind. Blackwolf ist Apache, Mitte fünfzig und als Stadttindianer im Großraum Los Angeles aufgewachsen, wie viele Apachen seiner Generation. Als Kind wurde er als Rothaut gehänselt, als junger Mann war er Mitglied in einer Gang und verfiel Alkohol und Drogen. Dann besann er sich auf seine Wurzeln und kam in diese entlegene Gegend Arizonas, um ein modernes, aber spirituell geradliniges Leben zu führen. Er ministriert auf traditionelle Weise bei Hochzeits-

Arizona: Spa ist das Ziel

Anreise Der internationale Flughafen von Phoenix ist zwei Autostunden von Sedona entfernt.

Der „Mii Amo Spa“ ist Teil des „Enchantment Resort“, eines Fünf-Sterne-Hotels, das sich „Destination Spa“ nennt, fünfzehn Autominuten von Sedona entfernt (www.enchantment-resort.com, www.mii-amo.com).

Die Preise beginnen bei 300 Dollar pro Nacht, inklusive Zugang zu Sauna, Dampfbad, Pools, Fitnessraum und Kristallgrotte und Kursen des „Mii Amo“ sowie zu den Angeboten des „Native American Program“; es gibt mehrtägige Pakete inklusive Luxus-



Mario Blackwolf



beherbergung und Mahlzeiten im „Mii Amo“ sowie individuellem Spa-Programm ab etwa 2250 Dollar. Die beste Reisezeit ist von Februar bis Mai und von September bis November.

zeremonien und Trauerfeiern, und hin und wieder hält er in seinem Garten eine Schwitzhütte ab. Bereits ihre Errichtung, so Blackwolf,

ist ein zutiefst spiritueller Akt. Heilung im weitesten Sinn, sagt Blackwolf, ist im Gleichgewicht der körperlichen, spirituellen und menta-

len Gesundheit zu finden. Die Anleitung dazu wird hier allerdings in der Schöpfung gesucht, nicht bei einem menschlichen Guru. Blackwolves Anweisungen beschränken sich denn auch auf den Rahmen der Zeremonie. Er bittet die Teilnehmer knapp, einen Stein im Feuer als Repräsentant der eigenen Absichten auszuwählen und ihn in die Erdkuhle im Zentrum der Hütte zu tragen. Es sind die Steine selbst, die die Temperatur und die Dauer der Zeremonie bestimmen, sagt Blackwolf und betont, dass niemand ausharren müsse, wenn es ihm zu warm wird. Im Uhrzeigersinn nehmen wir in der Hütte Platz und gruppieren uns auf engstem Raum um die Steine herum. Es ist dunkel und heiß, als Blackwolf einen Gesang mit einer Rassel anstimmt, um die Ahnen einzuladen. Hokuspokus oder große Gesten gibt es nicht, stattdessen Respekt vor der Schöpfung, die Hingabe ans Allgemeinwohl wird zelebriert. Mehrere Runden von Gebeten, Gesängen und Geschichten wechseln sich ab, nicht Erholung, sondern Verbindung wird hier zelebriert.

Ich entsteige der Schwitzhütte mit einem neuen Gefühl der Verwurzelung in dieser Welt und bin, ebenso wie die anderen, tief bewegt. Mario Blackwolf grinst in die Runde und sagt: „Jetzt lasst uns was essen!“ Auch das ist Teil der Schwitzhütte: Im Anschluss an die spirituelle Neuausrichtung wird mit den mitgebrachten Speisen das körperliche Wohl gefeiert.

Vor dem Medizinrad im „Mii Amo“ sitzt Bob Bear mit einem kristallverzierten hölzernen Wanderstock, dem er beschützende Kräfte zuschreibt. „Die Kristalle hier denken und sehen für mich“, sagt er und dreht seinen Stock in den Fingern. Es klingt nach Harry Potter, aber Bob Bear meint es ernst. In der indigenen Kultur gelten alle Dinge als beseelt – auch dieser Canyon hier. Ja, sagt er, dem Canyon werden auch heilende Qualitäten nachgesagt, deswegen kämen viele Menschen hierher. Dann blickt er von seinem Stock auf und sagt: „Alles lässt sich heilen.“ Er klopf sich mit der rechten Hand auf die Brust. „Aber es muss hier stimmen. Ohne Herz geht nichts.“